

nen der Gedanke des Endes des Gesetzes plausibel gemacht und dazu die Lehre vom officium Christi eingeschränkt werden soll. Anders als in der „Institutio“ entfaltet Calvin in seinem Kommentar das Amt Christi als ein zweifaches, priesterlich und prophetisch gerichtetes. Das Königtum Christi erläutert er (im Zusammenhang von Hebr 7,2) nicht als eigenes Amt, sondern bezieht es auf Rechtfertigung und Heiligung und integriert es so in die beiden anderen Ämter. Korrekturen und Nachträge zu Vol. XIX finden sich in Vol. XI/2, p. XXII.

Es bleibt die Hoffnung, daß die hier vorzüglich edierten und erschlossenen Texte zu neuen Studien anregen und so dazu beitragen, die theologiegeschichtliche Bedeutung der reformatorischen Schriftauslegung ihrem eigenen Anspruch gemäß zu würdigen. Theologie im Vollzug von Auslegung verdient gerade um ihrer unübersehbaren Kontextualität willen besondere Berücksichtigung neben den dogmatischen Systemen – mitunter auch als deren Korrektiv.

Wuppertal

Hellmut Zschoch

*William G. Naphy: Calvin and the Consolidation of the Genevan Reformation*, Manchester/New York (Manchester University Press) 1994, 10, 272 S., Ln. geb., ISBN 0-7190-4141-4.

William Naphy ist Dozent für Geschichte an der Universität Manchester. Bei dieser Abhandlung handelt es sich um seine Doktorarbeit an der Universität St. Andrews, die von Prof. Andrew Pettegree vom Institut für Reformationsgeschichte betreut wurde. Die hohe Qualität der dort angefertigten Arbeiten ist bekannt und in der Fachwelt anerkannt. Naphys Arbeit setzt die Tradition in vorzüglicher Weise fort.

Seine zentrale Frage formuliert er S. 1 so: Wie kam es, daß ein ausländischer Pastor (Joh. Calvin) es fertig brachte, ohne offizielle politische Macht, um 1555 in Genf einer großen, mächtigen Fraktion eingeborener Genfer zu widerstehen und diese Fraktion endlich zu besiegen?

Diese Frage findet Naphy in den gängigen älteren oder neueren Studien zu Calvin und Genf nicht ausreichend beantwortet. Schuld daran sei – neben oberflächlicher Verwendung älterer Sekundärliteratur, wie z.B. bei McGrath – die Neigung selbst von Koryphäen wie T.H.L. Parker, die Geschichte zu sehr nur aus Cal-

vins Sicht sehen und deuten zu wollen und andere zugängliche Quellen, wie den *Livre des Bourgeois*, den *Livre des Habitants*, die *Registres du Conseil* und die *Procès Criminels* zu wenig zu berücksichtigen. Auch die Protokolle des Genfer Konsistoriums, um die sich vor allem R. Kingdon verdient gemacht hat, und Calvins Predigten samt Berichten über ihre Wirkung (sofern zugänglich) seien dabei näher zu untersuchen, als es bis jetzt geschehen ist.

Die Studie bietet zu diesem Zweck eine ganze Menge bisher nicht analysierter statistischer Informationen: nicht weniger als 27 Tafeln mit Auskunft z.B. über Einbürgerungen, Wahlergebnisse, Pastorenschaft, Mitglieder im Senat, im Kleinen und Großen Rat sowie im Konsistorium, Anklagen, Gerichtsprozesse, Rechtsurteile, Strafen u.s.w. Hinzu kommen im Anhang weitere 11 Übersichten, vornehmlich über persönliche, familiäre und kommerzielle Verbindungen unter prominenten Genfer Familien. Die Untersuchung selbst hat sieben Kapitel: (1) Parteibildung als „die Genfer Krankheit“ – schon vor Calvins Zeit; (2) Calvin und seine Pastorenkollegen, darunter auch die erbärmliche Geschichte des glücklosen H. de la Mare (59–68); (3) Calvin, der Magistrat und die erste Krise um 1546; (4) Gastfreundschaft und Xenophobie in Genf; (5) Pastoren – Diener oder Herren?; (6) Calvin, der Magistrat und die letzte Krise von 1555; (7) Calvinus triumphans.

Insgesamt liefert Naphys Arbeit einen bedeutenden Beitrag zu einem besser begründeten historisch-soziologischen Verständnis der machtpolitischen Entwicklung in Genf zu Zeiten Calvins. Dabei wird mancher gängigen Deutung der Boden entzogen – etwa z.B., daß Calvins Gegner bloß lizenziöse Libertiner waren; oder auch, daß Calvins Aufstieg in eine Schreckensherrschaft mündete. Dafür haben wir jetzt solidere Auskunft, die die Entwicklung genauer beobachten und auch besser verstehen läßt. Naphy liefert so viele Details, daß eine Zusammenfassung kaum möglich ist; drei der Hauptergebnisse können aber hervorgehoben werden:

- Die Ausweisung Calvins, Couarts und Farel's aus Genf 1538 war eher nur die epiphenomenale Auswirkung interner Machtkämpfe, die mehr mit dem politischen Beziehungskomplex Genf-Bern-Savoyen-Frankreich als mit den ausgewiesenen Pastoren zu tun hatten.
- Nach Calvins Rückkehr 1541 hat er langsam, aber erfolgreich eine hoch

qualifizierte Pastorengemeinschaft aufgebaut sowie ein Konsistorium, das immer mehr an Ansehen und Einfluß gewann. Die Pastoren, vor allem Calvin selber, hatten die wesentlichsten Kommunikationsmittel in Genf in der Hand; ihre Machtstellung wurde durch Calvins zunehmende internationale Profilierung noch weiter gestärkt.

- Die zunehmende Einwanderung vor allem finanzstarker französischer Emigranten, die in Genf eingebürgert wurden, führte zu einer Umkehrung der Machtverhältnisse in Genf und schließlich ab 1555/56 zu einer erfolgreichen Machtübernahme durch den endgültigen Sieg über die Perrinisten.

Das ist zwar keine radikale Neudeutung der breiten Züge der Genfer Geschichte, wohl aber eine hilfreiche Ergänzung, die wesentliche Lücken schließt. Mit der Gründlichkeit seiner Quellenforschung setzt Naphy neue Maßstäbe für weitere Beschäftigung mit dem Thema.

Erlangen

Alasdair Heron

*Diarmaid MacCulloch: Die zweite Phase der englischen Reformation (1547–1603) und die Geburt der anglikanischen Via Media, übers. aus dem Englischen (= KLK 58), Münster (Aschendorff) 1998, 185 S., kart., ISBN 3-402-02979-0.*

Vor 100 Jahren gehörten Kenntnisse in der englischen Kirchengeschichte noch zum Grundwissen deutscher Kirchenhistoriker; namhafte deutsche Autoren widmeten ihr gewichtige Beiträge. Heute ist das anders, ein wichtiges Indiz: Die vorzüglichen einschlägigen Überblicks- und Personalartikel in der 3. Aufl. der PRE haben in den neueren Nachschlagewerken keine auch nur annähernd gleichwertigen Nachfolger gefunden.

Insofern ist es ohne jede Einschränkung zu begrüßen, daß die zusammenfassende Darstellung des Vf., der durch zahlreiche Spezialpublikationen als Experte ausgewiesen ist, nun in deutscher Sprache vorliegt, wenngleich die deutsche Übersetzung an vielen Stellen noch einer weiteren glättenden Überarbeitung bedürftig hätte – oftmals muß man die ironische Eleganz der englischen Formulierungen unter der deutschen Sprachschicht gleichsam ertasten, was die Lektüre nicht angenehmer macht.

In einem Einleitungskapitel umreißt der Vf. ganz knapp die institutionen- und

mentalitätsgeschichtlichen Voraussetzungen für die Geschehnisse des halben Jahrhunderts, das er beschreiben will. Die religiöse Welt des kirchlichen Mittelalters ruhte nach seiner Darstellung auf zwei Säulen, der religiösen „Form“, in deren Zentrum die Messe stand, und der durch das Papsttum verbürgten „Einheit“. Diese Grundanschauung von der religiösen Lebenswelt, von welcher die Reformation sich absetzte, durchzieht geradezu leitmotivisch das ganze Buch (vgl. z.B. 42. 150). Die Einheit der reformatorischen Bewegungen verortet der Vf., ausweislich seines Vorwortes Anglikanischer Geistlicher (11), in einem rein Negativen: „So sehr sich die Reformatoren auf dem Kontinent auch in ihren Zielen unterscheiden mochten, im Bestreben, diese beiden Elemente zu beseitigen, waren sie sich einig.“ (17). Daß aufgrund dieser Vorentscheidung die Wahrnehmung der konstruktiven reformatorischen Impulse durchgängig dürftig ausfällt, überrascht kaum.

Seinen Stoff teilt sich der Vf. in drei thematische, nicht chronologische Hauptblöcke auf. Deren Anordnung steht sicher auch im Zusammenhang mit seiner Gesamtsicht der Reformation. Unter der Überschrift „Der Wille des Königs“ schildert er die religionspolitischen Bemühungen der englischen Herrscher von der Spätphase Heinrichs VIII. bis zum Tode Elisabeths I. (Kap. 2–4, S. 21–70). Der zweite Hauptteil „Der Bau einer reformierten Kirche“ beschreibt die Entstehung des anglikanischen Kirchentums (Kap. 5–7, S. 71–125) vor diesem religionspolitischen Hintergrund. Die Altgläubigen sowie die Protestanten, die sich der elisabethanischen Integration in eine Kirche mit reformierter Lehre und möglichst eng an vorreformatorische Muster anknüpfender Liturgie und Kirchenverfassung verweigerten, kommen im letzten Hauptteil, „Die Entstehung unabhängiger Kirchen“ (Kap. 8–9, S. 127–164), zur Sprache. Ein Epilog zieht Bilanz, indem sich der Verf. der Frage „Eine andere Welt?“ stellt (165–174).

Der Vorteil dieses Verfahrens liegt darin, daß der Vf. relativ einheitliche Erzählstränge in die Hand bekommt. Er kann bestimmte Ereigniszusammenhänge schildern, ohne sich durch Szenenwechsel selber ins Wort fallen zu müssen. Aber die Nachteile sind ebenso offenkundig: Zeitlich und thematisch engstens zusammengehörige Sachverhalte werden künstlich gegeneinander isoliert, wenn etwa die Entstehung und Radikalisierung der puritanischen Bewegung von ihrem politi-